

Alle Umstehenden weinten; die Bäuerin führte endlich Marie unter vielem Bitten und Zureden, ihr zu folgen, hinweg.

Marie ließ es sich nicht wehren, sie wachte die folgende Nacht hindurch bei der Leiche ihres Vaters, las, weinte und betete bis an den Morgen. Bevor man den Sarg schloß, betrachtete sie die Leiche noch einmal. „Ach,“ sagte sie, „das letzte Mal sehe ich also Dein ehrwürdiges Angesicht! O, lebe wohl, lebe wohl, guter Vater!“ schluchzte sie. „Sanft ruhe Dein Gebein, nachdem die Engel Gottes, so hoffe ich, Deinen Geist bereits zur Ruhe des Himmels gebracht haben.“

Sie hatte einen Rosmarinzweig, einige goldgelbe Schlüsselblümchen und dunkelblaue Veilchen in ein Sträußchen zusammengefügt und es der Leiche des frommen Gärtners, der so viel gesät und gepflanzt hatte, in die Hand gegeben. „Diese Erstlingsblümchen der neu auflebenden Erde seien ein Vorbild Deiner künftigen Auferstehung,“ sagte sie, „und dieser immergrüne Rosmarin ein Sinnbild meines beständigen frommen Andenkens an Dich.“

Bei dem Leichenbegängnisse ging Marie in dem schwarzen Kleide, das ihr ein mitleidiges Mädchen aus dem Dorfe geliehen hatte, hinter der Leiche ihres Vaters her. Sie war selbst bleich und blaß wie eine Leiche und jedermann hatte Mitleid mit der armen, verlassenen Waise, die nun keinen Vater und keine Mutter mehr hatte.

Da Mariens Vater in Erlenbrunn fremd war, so wurde ihm sein Grab in einer Ecke des Gottesackers, zunächst der Kirchhofmauer gemacht. Zwei große Tannen, die hinter der Mauer hervorragten, beschatteten es. Der Pfarrer hielt dem Verstorbenen eine rührende Leichenrede